

Verleihung Martin Lagois-Preis
Nürnberg, Egidienkirche
25. Oktober 2016, 18 Uhr
Regionalbischöfin Susanne Breit-Keßler

Sehr geehrte Damen und Herren,
verehrte Preisträger und Preisträgerinnen,

der Evangelist Lukas schreibt: *Dein Auge ist das Licht des Leibes. Wenn nun dein Auge lauter ist, so ist dein ganzer Leib licht; wenn es aber böse ist, so ist auch dein Leib finster. So schaue darauf, dass das Licht in dir nicht Finsternis sei. Wenn nun dein Leib ganz licht ist und kein Teil an ihm finster ist, dann wird er ganz licht sein, wie wenn dich das Licht erleuchtet mit hellem Schein.* Das, was Aufmerksamkeit findet, beleuchtet, erfüllt.

Auch das, was wir nicht sehen oder sehen wollen, entfaltet Aussagekraft über uns. Wer die Not der Mädchen und Frauen, die fliehen, nicht sehen will, der sagt damit etwas über sich selbst. Dein Auge ist das Licht des Leibes. Leib meint den ganzen Menschen. Kopf und Herz, Vernunft und Gefühle gleichen einer Dunkelkammer, in der man deutliche, lebensdienliche Bilder belichtet und entwickelt, Bilder der eigenen Existenz, Bilder der Mitwelt.

Wenn Bilder in einem unterbelichtet, dunkel bleiben, dann tut man sich schwer. Ständig nehmen wir alle neue Eindrücke auf, die sortiert oder ausgeblendet, gewichtet und verarbeitet werden wollen. Je mehr die Masse der Informationen und ihre Komplexität zunehmen, desto unverzichtbarer wird es, dass wir Leitbilder kultivieren, wofür wir leben, wem wir uns verdanken. Dass wir Bilder in uns aufnehmen, die zeigen, wo noch viel zu tun ist.

Kafka sagt: „Mit stärkstem Licht kann man die Welt auflösen. Vor schwachen Augen wird sie fest, vor noch schwächeren bekommt sie Fäuste, vor noch schwächeren wird sie schamhaft und zerschmettert, der sie anzuschauen

wagt“. Sie, unsere Preisträger machen unsere Augen stark. Sie sorgen mit ihren Bildern für eine mentale Dimension, eine Haltung der Gesellschaft, die wir dringend brauchen und deshalb im Auge behalten sollten.

Denn wenn Menschen sich nicht mehr hinaussehen, wenn sie ihre Lage aussichtslos empfinden, wenn Mädchen und Frauen auf der Flucht buchstäblich blind sind vor Sorgen, ist es nicht verwunderlich, dass ihr Zorn wächst. Angst macht kleine Augen. Und wenn das Auge eng ist, wird der Leib finster. Kafka hat einen Wegweiser für lichtvolle Augenblicke, vielleicht auch erst für Licht am Ende des Tunnels, des Tunnelblickes:

„Der hat am besten für die Zukunft gesorgt, der für die Gegenwart sorgt...“ Es ist die Aufgabe Ihrer Fotografie und unserer Kirche für die zu sorgen, die sich nicht mehr heraus sehen. Erol Gurian, ein „Münchner Kindl“, bekommt den Förderpreis der Jury. Er lenkt unsere Augen auf das Leben syrischer Flüchtlingsmädchen im libanesischen Bekaa-Tal. Eine reiche Kornkammer – in der 400 000 Menschen in Zeltstädten leben.

Die Kinder der Flüchtlinge müssen arbeiten, vor allem die Mädchen, die nur die Hälfte von dem verdienen, was Buben bekommen. In der Hitze laufen sie stundenlang, um umzugraben, zu ernten. Bedroht von Vergewaltigungen werden 12-14jährige Mädchen von ihren Eltern oft für 2000 bis 4000 Dollar als Ehefrauen verkauft. In diesen Ehen geht es ihnen oft nicht anders als dort, wo Männer bei der Arbeit über sie herfallen.

Erol Gurian erzählt von der Chance, zusammen mit Jungen lernen zu dürfen – in einer sicheren, beschützten Zone der libanesischen NGO Beyond Association. Eine Möglichkeit auch für werdende Männer, zu begreifen, welche Kostbarkeit ein Mädchen, eine Frau ist. Zaghafte Hoffnung auf Ende der Grausamkeit. Wir danken Erol Gurian dafür, dass unser Auge lauter, der Leib licht sein kann, weil er uns nötigt, die Augen von uns selbst abzuwenden, sie nicht vor der Wirklichkeit zu verschließen oder einäugig damit umgehen.

Es braucht einen weiten Blick, denn Realität hat viele Facetten. Tragfähige Bilder des Lebens brauchen glaubwürdige Vorbilder der Praxis. Ihre Fotografie kann wie unsere Kirche solche Vorbilder bieten.

Die Deutsch-Türkin Emine Akbaba aus Hannover hat mich ebenfalls tief beeindruckt. „Beyond dreams and hopes“ ist eine Fotoreportage über Turkiye und ihre Töchter Ruba, Eye, Suher und Fatma, denen die Flucht aus Syrien in die Türkei gelungen ist. Der Vater ist im Krieg gestorben, Turkiye hat nach einem Schlaganfall eine gelähmte rechte Gesichtshälfte. Zwei Töchter musste sie schon verheiraten.

Die Bilder von Emine Akbaba zeigen, wie frühere Zufriedenheit, wie zuresichtliche Pläne und Aussichten auf ein Leben voll Glück und Geist seelischen Wunden gewichen sind. Mädchen werden zu Frauen gemacht, ohne es zu sein. Sie sterben in ihrem zarten Alter fünfmal häufiger an Geburten als Frauen über 20. Die älteren haben kaum mehr Perspektiven für sich selbst. Die eigenen Männer tot, ausgeliefert an die, die mit der Not Geschäfte machen.

Beyond dreams and hopes. Wir sind darauf angewiesen, dass Menschen wie Emine Akbaba den Scheinwerfer auf Wege zeigen, sie beleuchten. Damit wir nicht geblendet sind vom bloßen blendenden Schein scheinbar funktionierenden Lebens bei uns. Wer auf jede Frage eine Antwort weiß, der verblüfft durch Einfallsreichtum oder durch Mangel an Nachdenklichkeit. Licht ist nicht gleich Licht. Es kann auch raffinierte Tarnung sein.

Ist das Licht, das wir von uns geben, eines, das uns als Lichtgestalten hervorheben und andere in den Schatten stellen soll? Ist es Licht, das Wahrheit sichtbar macht, oder Licht, das ablenkt? Heiko Roith, der von der Porzellan-Produktfotografie herkommt, widmet sich dem Zerbrechlichsten und Wertvollsten, was es gibt: Dem menschlichen Leben. Mit schusssicherer Weste und Leibwächter flog er nach Syrien.

Woher kommen die Menschen, die bei uns, die bei ihm in Selb leben? Faces of Syria sind in der Ausstellung auch zu sehen.. Seine Gesichter ziehen Betrachtende in ihren Bann: Eine wunderschöne Frau, deren Gottesebenbild-

lichkeit nicht einmal das Leid zerstören kann. Weite Horizonte, davor, klein, verlassen, einsam Kinder und Frauen, stehend, gehend, beinahe meditativ Wasser ausgießend, um einen Teppich vor dem Zelt zu reinigen.

Sie sind im Gebet, voller Bitte, in die Ferne träumend, – und zugleich von einer Stärke, die demütig macht bei all den kleingläubigen Klagen, die unserns viel zu oft äußert. Eine Frau schaut auf Ihr Handy, Verbindung zu den liebsten Menschen. Eine andere hält ihr Kind wie die Madonna den göttlichen Sohn. Man kommt ohne ein großes Wort nicht aus: Liebe. Die Aussagen der Fotos taugen nichts ohne Liebe. Ohne Liebe gibt es kein Licht. Und ohne Licht kann niemand etwas klar wahrnehmen und neu, anders gestalten.

Das ist keine idealistische Träumerei. Es wandelt sich Manches zum Guten, wenn man liebevoll hinschaut – auf das, was sieht und das, was man nicht sofort erkennt. In unseren geflohenen Mädchen und Frauen kann Licht aufgehen, wenn sie erleben: Ich bin gewollt, geliebt, bekomme Chancen. Leben: Liebevoll leidenschaftliches Eintreten für Menschenwürde ist die nötige Voraussetzung, um zwischen Licht und Finsternis zu unterscheiden.

Sonja Hamad, in Syrien geborene Kurdin, hat überzeugend den Fotopreis gewonnen. „Jin – Jiyan – Azadi“ - Frauen, Leben, Freiheit heißt ihr Werk, in dem sie kurdische Freiheitskämpferinnen porträtiert. Ihre Bilder sind Gänsehaut. Mein Team und ich, lauter Frauen, haben im Vorfeld der Jury-Entscheidung, unisono, ohne Absprache und Blickkontakt Sonja Hamads Kämpferinnen als Nummer Eins ausgewählt.

Warum? Weil Frauen immer noch weltweit unterdrückt und ausgebeutet sind, weil sie von Männern wie ein Gegenstand in Gebrauch genommen, missbraucht, vergewaltigt und gefoltert und verächtlich weggeworfen werden. Es hat mich und uns gepackt, dass auf den Bildern Frauen stark sind – dass sie sich nichts gefallen lassen wollen. Ein Drittel der Kämpfer in Westkurdistan sind geschätzt Frauen. Heldinnen in ihrer Heimat.

Frauen, die mit Männern die Stadt Kobane vom IS zurückeroberten und Jesiden vor dem Völkermord retteten. Sie verweigern sich der patriarchalen

Frauenrolle und kämpfen tapfer gegen die brutalste Form der Frauenerniedrigung und gegen einen Feminizid, den die Welt bedauert, dem sie dennoch nach wie vor hilf- und oft genug tatenlos zusieht. Die kurdischen Kämpferinnen nehmen das Heft des Handelns selbst in die Hand.

Sonja Hamads Frauen sind Kriegerinnen. Das mag erschrecken, wer Mädchen und Frauen auf traditionelle Verhaltensmuster festlegt. Aber wahr ist doch auch: Kein Land kann Respekt für sich einfordern, das seinen Mädchen und Frauen Freiheit nimmt. Kein Mann besitzt wahre Würde, der Mädchen und Frauen demütigt, zerbricht und tötet. Was bleibt, wenn einem Menschenrechte verwehrt bleiben?

Wir sprechen vom „Bild für Götter“ in unseren Redewendungen. Darin steckt die antike Vorstellung, dass der Mensch mit seinen Handlungen ein Schauspiel für die Augen der Himmlischen liefert. Gute Menschen müssen demnach im Besitz der Tugend sein, die mit heiterer Gelassenheit und Seelenruhe einhergeht. Eine Seele, die sich weder von Glück noch von Leid erschüttern lässt, ist das höchste Ziel. Nein.

Unser Glaube nötigt, hinzuschauen. Dein Auge ist das Licht des Leibes. Wir brauchen es, dass Bilder in uns gut belichtet werden. Dass Menschen wie die Mädchen und Frauen, die wir hier wahrnehmen dürfen, aus sich heraus sehen, ihre Lage möglichst bald wieder als hoffnungsvoll empfinden oder sich in schwerer Zeit getröstet fühlen. Freude macht große Augen. Und wenn das Auge weit ist, wird der Leib licht.

Ich denke an Flüchtlinge, die bei uns ankommen - mit müden Augen, mattem Blick. An die unbegleiteten minderjährigen Menschenkinder, die oft Jahre unterwegs waren. Wie können sie strahlen, wenn sie Essen und ein sicheres Dach über dem Kopf haben, man ihnen ein warmherziges Willkommen entbietet. Wenn sie sich nachts mit einem Schlaf-Gut-Wunsch einmummeln können, vielleicht mit dem Stofftier im Arm.

Mädchen und Frauen, wo immer auf der Welt, sind kein Bild für Götter. Sie sind, jede für sich, ein Ebenbild Gottes. Fratzen zeigen die, die sie mit aller

Gewalt unter ihre Knute zwingen wollen. Symptomatisch, dass solche Menschen ihre Fratze nicht zeigen wollen. Sie verhüllen, ver mummen sich - weil sie im umfassenden Sinn nicht erkannt werden wollen. Hässlich, was man zu Gesicht bekäme, würde man sie anschauen.

Brutalität, unbedingter Wille zur Macht, die Absicht, anderen das eigene Weltbild aufzuzwingen. Götzenbilder. Im "Picture of Dorian Gray", verkauft der seine Seele an den Teufel und bleibt wie er ist, bei aller Verderbtheit, die er an den Tag legt. Dorians Porträt zeigt statt seiner alle Spuren der Verkommenheit, der er frönt. So, wie Fotografen uns die Verkommenheit der Welt zeigen müssen und ihre Porträts nicht verstecken dürfen!

Das wahre Ebenbild Gottes, wie Erol Gurian, Emine Akbaba, Heiko Roith und Sonja Hamad es uns vor Augen führen, ist gezeichnet vom Leben, von Sorgen und Leid, von mancher Verzweiflung und Verantwortung, von Lachen und Freude, von Tränen. Aber es wird immer auch und immer wieder Liebe, Güte und warmherzige Freundlichkeit ausstrahlen. Wir sind kein Bild für Götter. Gott hat uns zu seinen Ebenbildern gemacht.

Er ist nicht in transzendenter Vermummung verblieben, sondern hat uns sein Gesicht gezeigt, damit wir wissen, mit wem wir es um tun haben: Gott, der Menschen liebt, der uns auf den Weg bringt, damit wir anderen ins Angesicht sehen. Gott, der will, dass wir freie Geschöpfe sind und andere frei sein lassen. Allesamt Gottes geliebte Söhne und Töchter. Einmalig, unverwechselbar. Nicht vollkommen, aber besonders wie alle, die wir hier sehen.

Zu wissen, dass Gott die Existenz eines jeden Menschen will und bejaht, stärkt das eigene Selbstbewusstsein und den Respekt, die Achtsamkeit für andere. Gott hütet uns wie seinen Augapfel, sagt das Alte Testament (Ps 17,8; Sach 2,12). Ihre Fotografie und unser Glaube müssen unmissverständlich klar machen, dass wir auf der Seite des verletzlichen und bedrohten Lebens stehen. Danke, dass Sie das tun.